

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 52. — Sonntag, 5. April.

Verlags-Expedition: **Alexander Wiede**, Buchdrucker, Chemnitz, Theaterstraße Nr. 48 (ehemaliges Postamtgebäude — gegenüber dem Casino.)

1885. — 5. Jahrgang.

Opfer der Leidenschaft.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Der Briefbote gab ihr in diesen Tagen im Garten einen Brief, als sie mit ihrer Schwestern eben ins Haus gehen wollte; sie erkannte an der Aufschrift, daß er von ihrem Bruder sei und ging, während die Kleine ins Haus trat, zurück zu einer Bank, um ihn zu lesen. Er schrieb nicht viel, denn das Schreiben, das Wortemachen gebiete nicht zu seinen Passionen — viel eher das Handeln. Eine Stelle blieb nicht ganz ohne Eindruck auf sie, er sagte da: „Deine Beschreibung von dem jungen Grafen gefällt mir nicht, das heißt der Mann, so wie du ihn schilderst. Hättest du vor ihm — das hätte er dich unterstrichen — diese leichtlebigen, sonnigen Naturen besitzen eine Kräftigkeit für junge, unerfahrene Mädchen, die sie leicht gefählich werden läßt, denn es sind Egoisten, beherzige es wohl, Epistolen, die mit lächelnder Lippe Mädchenherzen brechen und sich nach ihrer „Erfolge“ rühmen. Du weißt, daß Du eine Heimalth hast, das mein Haus, das ich auch als das Deinige betrachte, die jeden Augenblick offen steht. Solltest Du noch nicht erkannt haben, daß Du in den Augen jener Leute nichts weiter als eine Waare bist, die sie nur nach dem Kaufpreis und der Leistungsfähigkeit schätzen? Wenn Du es einsehst, und Du wirst es einsehen, dann komm zurück, zu demütigen brauchst Du Dich nicht.“

Sie ließ die Hand mit dem Briefe sinken und blickte darüber hinweg sinnend vor sich hin. Sie fühlte das Wahre an den Worten, das heißt ihrem Verstande drängte es sich als solches auf, ihr Herz, das ihr seit einiger Zeit manchmal wie ein fremdes vorkam mit all der Fülle von verschleierte narkotischen Empfindungen, die sich darin regten, dieses Herz sah die Welt um sich und das Leben und die Menschen nicht in einem so düstern Blau, wie der zehn Jahre ältere Bruder, und das Herz ist am Ende immer der maßgebende Faktor bei der Frau.

„Welcher beneidenswerthe Korrespondent versteht Sie in so sanfte Träumereien, Fräulein Sarnow?“ sagte eine wohlbekannte, einschmeichelnde Stimme neben ihr.

Sie fuhr erschreckt empor, und die heiße Röthe, die ihr Gesicht bedeckte, bewies, daß es mehr als nur die plötzliche Ueberraschung war, die sie erregte. Unwillkürlich steckte sie hastig den Brief in die Tasche.

„Sie scheinen mich doch für schlummer zu halten, als ich bin,“ sagte er mit einem Tone, der mit dem leisen, traurigen Vorwurf darin etwas Bescheidendes hatte, „fürchten Sie, daß ich die Inbiskreien haben könnte, Ihnen das heure Souvenir zu entreißen?“

„Es wäre nicht die größte — Indiskreition, die ich von Ihnen erfahre,“ antwortete das Mädchen stolz, indem sie sich erhob und an ihm vorbei wollte.

„Nur auf ein Wort, Fräulein Sarnow.“

„Nein, nein, ich habe mit Ihnen nichts zu sprechen!“

„Aber ich mit Ihnen,“ sagte er mit dem Anflug eines Lächelns, und dann setzte er mit einem komisch demüthigen Ausdruck in Gesicht und Gebärde hinzu: „Soll denn dem armen Sänder jede Gelegenheit verweigert sein, seine Schuld und Reue einzugehen?“

„Ich glaube nicht, daß Sie sich sehr davon bedrückt fühlen“, antwortete Elise streng und strebte wieder an ihm vorbei.

„Gut“, entgegnete er in einem Tone, der weich wie unter einem innern Wehen klang, „Sie verurtheilen mich, ich habe es verdient, aber da ich einsehe, daß ich Ihnen eine Satisfaction schuldig bin, so werde ich Sie im Salon vor meiner Mama um Entschuldigung bitten.“

Das Mädchen wich erschreckt zurück.

„Vor Ihrer Frau Mama?“

„Ja wohl,“ sagte er mit ungenommenem Trost.

„O bitte, thun Sie das nicht, ich würde vor Scham sterben!“ sagte sie mit gefalteten Händen, und die blauen Augen füllten sich mit Thränen und sahen flehend zu ihm auf.

Er unterdrückte mit Gewalt ein Lächeln; es war doch gar zu komisch — nun war sie mit einem Male die Bittende geworden.

„Wenn Sie mir gestatten, Sie um Verzeihung zu bitten —“

Dresdner Brief.

(Nachdruck verboten.) Dresden, 2. April 1885

Es scheint fast, als kämen wir in diesem Jahre gar nicht aus dem Festjubiläum heraus. Kaum daß die Fahnen, welche zu Kaiser's Geburtstag an allen Gebäuden flatterten, herabgenommen worden sind, so wurden dieselben auch schon wieder an all den Masten und Stangen befestigt, um für den 1. April wieder zu flattern; nicht etwa, daß am Ersten des April die Hauswirthschaft fliegen, weil der im Kalender von ihnen roth angezeichnete Tag zu ihren Feiertagen zählt, während er für die gewöhnlichen Menschenkinder eher zu den „Fast“ Tagen gerechnet zu werden verdient, sondern die großartigen Vorbereitungen galt der Feier des 70. Geburtsstages unsers Reichskanzlers. Die vielen Kommerze mit ihren Reden und Toasten, welche geftern allüberall gefeiert wurden, gaben Zeugniß davon, daß dieser Tag ein Festtag für das deutsche Volk geworden ist.

Aber wie anders sieht es auf den Straßen aus; man möchte fast glauben, die ganze Stadt solle ausgeräumt werden! Welche Kontaste treten da nebeneinander auf; hier steht der große geräumige Mübelwagen mit allem Komfort einer eleganten Wirtschaft besetzt, daneben die Sprossenkarre mit einer alten Bettstelle und einem zerfallenen Schrank nebst ein paar großen Blumenbüscheln. Eine alte Frau kippelt hinterher, die Kasse auf dem Arm; dort geht der Junggeselle, wollte sagen der „Baron“, den Bogelbauer, den Schlafrod und die unvermeidliche lange Pfeife in der Hand und ist gewiß am schnellsten fertig mit seinem Umzug; hier steht man einen Dienstmann eine große dunkel gemalte Lade oder Truhe, mit plumy gefüllten „Mumen“ verziert, tragen, ein junges, schlüch geliebtes Mädchen wandelt nebenher, die zieht gewiß zum erstenmal an, denn sonst hätte sie gewiß eine Kommode mit Toiletten-Spiegel und Sonnenschirm und würde sicherlich nicht neben dem Dienstmann so gottvergnügt hergehen, sondern sagen: „Das schaffen Sie mir Strafe so und so viel hin! Verstehen Sie mich?“ So könnte man noch viel solcher Bilder, die sich immer und immer wiederholen, und deren jedes wiederum seinen Reiz für sich hat, wiedergeben. Doch genug davon!

Ich hatte mit einem Festbericht angefangen, und wie viele Feste und Erinnerungen, welche für Dresden von Interesse, sind in den letzten Tagen begegangen worden. Da ist das 10jährige Jubiläum unseres Körner-Museums, welches eine Fierde unserer Stadt und in historischer Beziehung geradezu unschätzbar ist; ein ebenfalls 10jähriges Jubiläum feierte der „Gemeinnützige Verein“, der mit seinem Jahresbericht ein ganzes Stück Geschichte des Vereinslebens von Dresden mit herausgab. Eine weniger heitere Erinnerung war der 31. März, indem vor 40 Jahren an diesem Tage die Hochfluth der Elbe eine Höhe erreichte, welche alles in Schrecken versetzte

„Sie haben es ja nun gethan,“ fiel sie ihm hastig und verwirrt in's Wort.

„Und wenn Sie mir erklären, daß Sie mir nicht mehr zürnen, daß Sie nachsicht —“

„Nein, nein, nein!“ fiel sie ihm heftig in die Rede, „das hiesse soviel, als Ihre Handlungswelt entschuldigen, beschönigen — Ihnen den Glauben geben, daß — das!“

Sie brach unter einem tiefen Erathen ab und presste in tödtlicher Verzweiflung die schmalen Hände gegen die wogende Brust.

Der junge Graf sah mit einem leuchtenden Blick auf die holde Mädchengestalt, die in ihrer Verzweiflung, mit dem niedergeschlagenen Augen, einen unbeschreiblich lieblichen Anblick gewährte, dann sagte er mit weichem, traurigen Tone:

„Sie verzeihen mir also nicht?“

„Nein, nein, nein!“

„Dann,“ fuhr er im vorigen Tone fort, „zwingen Sie mich, mein eigenes Haus zu meiden, mich ganz auf meine Wohnung in der Stadt zu beschränken. Ich kann unmöglich hier verbleiben, wenn eine der Familie so nahestehende Dame, die Erzieherin meiner Schwester, mich haßt, wenn meine Gegenwart in ihr ein widerwärtiges Gefühl erregt.“

„Aber, Herr Graf,“ unterbrach sie ihn eischend, „was würden Ihre Mama, Ihre Schwester sagen?“

„Ja,“ antwortete er traurig, „Sie würden sich freilich wundern, und ich würde Ihnen doch die Erklärung geben müssen —“

„Nein, nein, nein!“

„Dann müßte ich mir etwas Anderes ausdenken, vielleicht auf unbestimmte Zeit mich beurlauben, auf Reisen gehen — nach dem Orient, nach Sibirien, oder zu dessen Papuas, die bekanntlich Menschenfleisch mit Vorliebe essen, ich fühlte mich überhaupt seit einiger Zeit innerlich so angegriffen.“

„Nein, nein — das wäre schrecklich!“

„Es hängt ja nur von Ihnen ab,“ sagte er bittend und mit einem Anflug von Trost, während sein lächelnder Blick auf dem mit gefalteten Augen vor ihm stehenden Mädchen weilte. „Ich bin ein schlechter Mensch, ich weiß es, ich sage es Ihnen ja gleich, daß ich mich nur zur Strafe hier befinde. Aber ich hatte den erstenlichen Vorsatz, mich zu bessern, nur geht das nicht mit einem Male, man fällt immer noch manchmal in seine Fehler zurück. Das heißt, diesen gerade habe ich zum ersten Male begangen.“

Er legte beherrschend die Hand auf die Brust.

„Und er erziehen Ihnen nur kein einer Gouvernante gegenüber — einer Art Nischenbrüder, wie Sie sagten —“

„O, ich bitte Sie,“ fiel er ihr wie erschreckt ins Wort, „das habe ich doch nicht im Ernst gesagt? Sie — ein Nischenbrüder? Und wissen Sie nicht, daß Nischenbrüder nachher eine Prinzessin wurde?“

„Das steht im Märchen.“

„Auch das Märchen kann zur Wirklichkeit werden. Aber zuerst müßten Sie mir verzeihen, Ihre schönen Augen dürfen mich nicht mehr so eilig anblicken, wie in den letzten Tagen, ich kann es nicht ertragen. Nehmen Sie hier diese Rose von mir als Verzeihungszeichen an, sie ist von demselben Strauch, wie die neulich, die Sie so geräumig vor meinen Füßen sterben ließen.“

Er kniete theatralisch vor ihr nieder, da sie mit der Antwort zögerte und hielt ihr in den gefalteten Händen die Rose empor.

„Um Gotteswillen stehen Sie auf, wenn ich Jemand sage.“

„Nicht eher, als bis Sie mich erpöht haben.“

„Wenn Sie versprechen, nie, nie wieder —“

„Nein, gewiß nicht.“

„Dann will ich Ihnen noch einmal verzeihen.“

„Aber die Rose müssen Sie auch annehmen, als Symbol — als Friedenszeichen, und die Hand müssen Sie mir geben.“

Sie nahm die Rose und er die Hand, die sie ihm zwar zu entgegen suchte, was ihr aber nicht eher gelang, als bis er sie mit zuckelnden, kümmlichen Lippen bedeckt hatte. Dann stieß sie nach ihrem Zimmer und hand mit klopfendem Herzen und die Hände gegen die wogende Brust gepresst lange am Fenster, ehe sie sich beruhigen konnte. Vergessen war das Moment, das sie in der Tasche trug, die vorausgehenden S inne wussten nur ein: daß die Welt so schön, das Leben so süß, so hoffnungsgrün und das Herz, o das Herz so voll,

und unsere älteste Brücke, die Augustusbrücke, wanken wachte, ja einen Theil davon in Trümmer legte.

Wir stehen nun mitten in der „stillen Woche“; Theater und Konzerte bei uns sind sämtlich geschlossen und alle Welt rüffel sich für die Feiertage. Die Sonne blickt so freundlich und erwärmend auf uns hernieder und es war nur ein dunkler Schatten, der vor wenigen Tagen unseren Horizont noch einmal verblüdete, gerade so unheimlich als heute Abend der Mond von unserer Erde beschattet wurde und bei dieser Gelegenheit der Reflexion mit einem blutrothen Schein überzogen war. Aber das Morgenroth bricht sich doch Bahn und läßt sich nicht durch Nacht und Dämmer aufhalten; es geht Alles seinen ewigen Kreislauf und nur der Mensch allein ist so oft keimlich und verzagt. Wie schwer muß es dem armen Steinbrecher im Postler Steinbruch bei Wehlen wohl gewesen sein, als er, vier Tage und vier Nächte verachtet, von Tausenden von Zentnern gebrochenen Sandsteins lebendig begraben wurde und nur durch die unermüdete Anspannung und anstrengende Arbeit braver Arbeiter nach dieser entsetzlichen Zeit, als schier keine Hoffnung ihm mehr winkte, dem Leben und den Seinen wiedergefunden wurde. Mit welchen Gefühlen wird der Mann die Ofenlöcher läuten hören und den Aufbruchstagsmorgen feiern, nachdem er selbst von den Todten wieder aufstanden ist!

Wer mit dem Dampfschiff auf der Elbe die Sächsische Schweiz durchfährt und die Sandsteinbrüche sieht, hat von diesen Standpunkten aus gar keinen klaren Begriff von den Größen-Verhältnissen derselben. Nur wenn man selbst in die Steinbrüche geht, wird man gewahrt, wie mächtig solch ein Wand ist, die von Menschenhand abgelaßt wird; viele Meter weit wird dieselbe unterminirt und dann, wenn das eigne Gewicht sie nicht mehr trägt, stürzt sie donnernd herab; zuvor aber werden erst ausgeblasene Eier oder hölzerne Pfeifenröhre untergestellt, um zu sehen, wenn diese brechen, die Wand sich senkt und Vorsicht nöthig wird; doch der Regen, der von oben her oftmals in die Spalten eindringt, verleiht manches Mal diese Vorsichtsmaßregeln; und plötzlich bricht die Wand unermwartet hernieder in das Thal, mit einem Wehse, als wenn Tausende von Kanonen zu gleicher Zeit abgefeuert würden; so wiederholt sich dieses Schauspiel immer wieder und Unglücksfälle sowohl als glückliche Errettungen werden auch femer an der Tagesordnung bleiben.

Run werden die Feiertage kommen und die Pforten der Natur werden sich öffnen, um all den Rauber und Viehdie zu zeigen, der in der kleinsten Blüthe enthalten ist und von der Natur in so überschmücklicher Fülle gesendet wird; überall tritt neues Leben auf und Freude und Jubel schallen allerorten.

Im „Zoologischen Garten“ hat die „Königliche Familie“ des Thierreichs neue Familienfreunden erlebt und zwei junge Löwen

so weh, so wounig in der Menschenbrust schlagen kann! Es mußte die Jugend sein, die Jugend und der Sonnenschein und all der Sommerdunst da draußen — an das gefährliche Spiel, das ihr Herz umflichte, nein, daran dachte sie nicht.

An demselben Tage traf der junge Graf seine Schwester allein im Garten, er nahm sie bei der Hand und führte sie mit sich fort. „Du hast mir und der Mama vor einiger Zeit einen Wunsch ausgesprochen, Elise,“ sagte er zu ihr, „kannst Du Dich noch darauf besinnen?“

Die kleine Schwester sah mit zärtlichen Blicken an der großen, schlanken Gestalt des Bruders, der ihr Adonit war, empor. „Was könnte das sein?“ fragte sie, sich besinnend.

„Es geschah bei Gelegenheit eines Ausfluges, den ich und einige Kameraden von mir mit der Baronin Brunowitsch machten, entgegnete er lächelnd.

Die kleine Klatschte fröhlich in die Hände und rief dazu:

„Ja, ja, jetzt weiß ich es! Es gefiel mir so schön, wie Frau von Brunowitsch so statlich zwischen den hübschen Palarenoffizieren zu Pferde saß. Du rittest neben ihr, ein prächtiges Paar, und ich dachte, wie schön es sein müßte, wenn ich so an Deiner Seite dahintreten würde.“

„Nun, und hast Du den Wunsch noch?“

„Ja, ja — aber —“

„Aber?“

„Wenn ich reiten lernen sollte, dann müßte ich es nicht allein, Du könntest mich nicht immer begleiten, die Mama hat es ganz aufgegeben, und immer nur mit einem Reitknecht das ist langweilig.“

„Sollte sich nicht vielleicht ein Ausweg finden?“ fragte er.

Sie dachte eine Weile nach, dann sagte sie:

„O ja, ich müßte schon einen, wenn Fräulein Sarnow sich entschließen würde.“

„Vielleicht thut sie es — Dir zu Liebe, wenn Du sie recht sehr bittest. Du mußt ihr sagen, daß es schon längst Dein Wunsch gewesen sei, und daß es die Mama Dir nur unter der Bedingung gestattet würde, daß sie Theil am Reitenunterricht nimmt. Mir ist, als hätte sich Mama einmal so ausgesprochen.“

„Dann bitte ich sie, bis sie mir den Bescheid thut.“

„Und höre — noch einen kleinen Scherz. Sage ihr nicht, daß ich Euch den Unterricht selbst gebe, laß sie in dem Glauben, unser alter Stallmeister thäte es.“

„Aber das ist ja eine Unwahrscheinlichkeit.“

„Märchen, um einen Scherz handelt es sich! Was sollte es denn weiter sein?“

„Nun ja, etwas Böses ist allerdings nicht dabei, ich werde es so machen.“

Und sie machte es so, sie half in ihrer Arglosigkeit die Intrigue einfädeln, die dem jungen Offizier Gelegenheit, und so prächtige Gelegenheit, zu täglichem Verkehr mit dem Mädchen bieten sollte. Elise schmeichelte der Lehrerin und Freundin die Einwilligung ab, sich an dem Sport zu betheiligen, und diese zu geben wurde Elise schon darum nicht schwer, weil sie selbst Interesse dafür hatte und es wirklich der Wunsch der Gräfin schien, daß sie daran theilnehme.

Hätte sie gleich im Anfang gemerkt, wer der Lehrer sein würde, dann hätte sie vielleicht, wie der Graf ganz richtig vermutete, das Anerbieten abgelehnt, als sie es aber erst im letzten Augenblick erfuhr, da war es zu spät dazu. So fand das gefährliche Spiel immer neue, weitere Gelegenheit, sich ihr ins Herz zu schmeicheln, und immer enger zog sich der verhängnisvolle Kreis um das ahnungslose Opfer eines freien Spiels.

IV.

Das Gut der Baronin von Brunowitsch lag eine Stunde von der Stadt und etwa ebensoweit von der päpstlichen Besitzung entfernt. Sie war die Wittve eines der reichsten Grundbesitzer der Umgegend, denn außer dem stattlichen Landgut, der ihr sozusagen als Hauptquartier diente, waren in dem Besitz der schönen Frau durch den Tod ihres Gatten noch mehrere kleine Landgüter und ein prächtiges Haus in der Residenz, wo sie sich im Winter aufzuhalten pflegte, gefallen. Die Ehe war eine zusammengebrachte gewesen, eine Konventionsehe vom reinsten oder richtiger unreligösen Wasser — sie

geboren, kräftig und stark, zur Freude der Direktor Schöpf, der aber beständig in Angst lebt, daß nicht die hohe Wächlerin dieselben, wie die vorjährigen, wieder vergeht. Es können die Besucher des Gartens diese Feiertage die königliche Mutter mit ihren Jungen betrachten, wenn die Lehrerin bis zu dieser Zeit vor Liebe nicht gestreift sind.

Der Graf Wrellmann.

Wiener Brief.

Original-Heftlein.

(Nachdruck verboten.) Wien, 1. April 1885.

M. V. Die vielgeleiteten ältesten Leute, welche sich bekanntlich niemals an Etwas erinnern können, gestehen diesmal ganz ernstlich, sie könnten sich keiner so bewegten Woche entsinnen, als der verflohenen. Außer diesen „Ältesten Leuten“ gab es aber auch Jüngere, welche ihr Erinnerungsvermögen diesmal im Stiche ließ. Diese jüngeren, das waren die Reporter, welche weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatten, sondern in einem fort auf den Beinen waren, um den Neuigkeiten nachzugehen. Es gab aber auch ein hübsches Stück Arbeit: Berichterstattung des Baron Potier wegen Landesverrats, ein Fall, der in Wien geradezu unerhörtes Aufsehen erregte. Die Ermordung einer Wirtschaftlerin; Gefangennahme des Mörders. Selbstmord einer ganzen Familie durch Gaskausströmung verurteilt. Tod des Kardinal Fürsten Schwarzenberg. Das Grabenunglück in Dobruza u. s. w. Es war eine Woche, als ob sich die finstern Mächte verschworen hätten, die Bevölkerung Wiens in Aufregung und Schrecken zu versetzen.

Dafür ist es nach den lärmenden und aufregenden Szenen im Parlamente ruhig geworden. Unsere Wälder des Landes haben die Sitzungen geschlossen und sind heimgezogen zu ihren Wählern, um diesen alle die Wunderdinge zu erzählen, welche sie während ihrer Kandidatur vollführt haben und welche sie weiterhin zu vollführen gedenken, wenn sie mit dem Vertrauen der sehr geehrten Herren Wähler auch fürderhin beehrt werden sollten. Das Vertrauen kommt schon, aber wie sagt doch nur in „Othello“ Jago zu Modreigo? „Thue Weid in deinen Beutel!“

„Thue Weid in deinen Beutel.“ Wie lange ist es schon her, daß der Schwarm vom Adon diese praktischen Worte geschrieben, welche heute befolgt werden müssen, wenn man zum Ziele gelangen will. Sie ist die Tochter eines kleinen, sehr kleinen Privatbeamten, aber von einer Schönheit, welche den klügsten Mann um seinen Verstand bringen kann. Wenn sie am Ring erscheint, am Arme ihres alternden Pops einhergeschreitet, wenn ihre glühenden schwarzen Augen auf Jemand sinnend hängen bleiben, wenn ihre, einer aufgedrohenen Kirche gleichenden Lippen ein begehrendes Lächeln ziert, da möchte